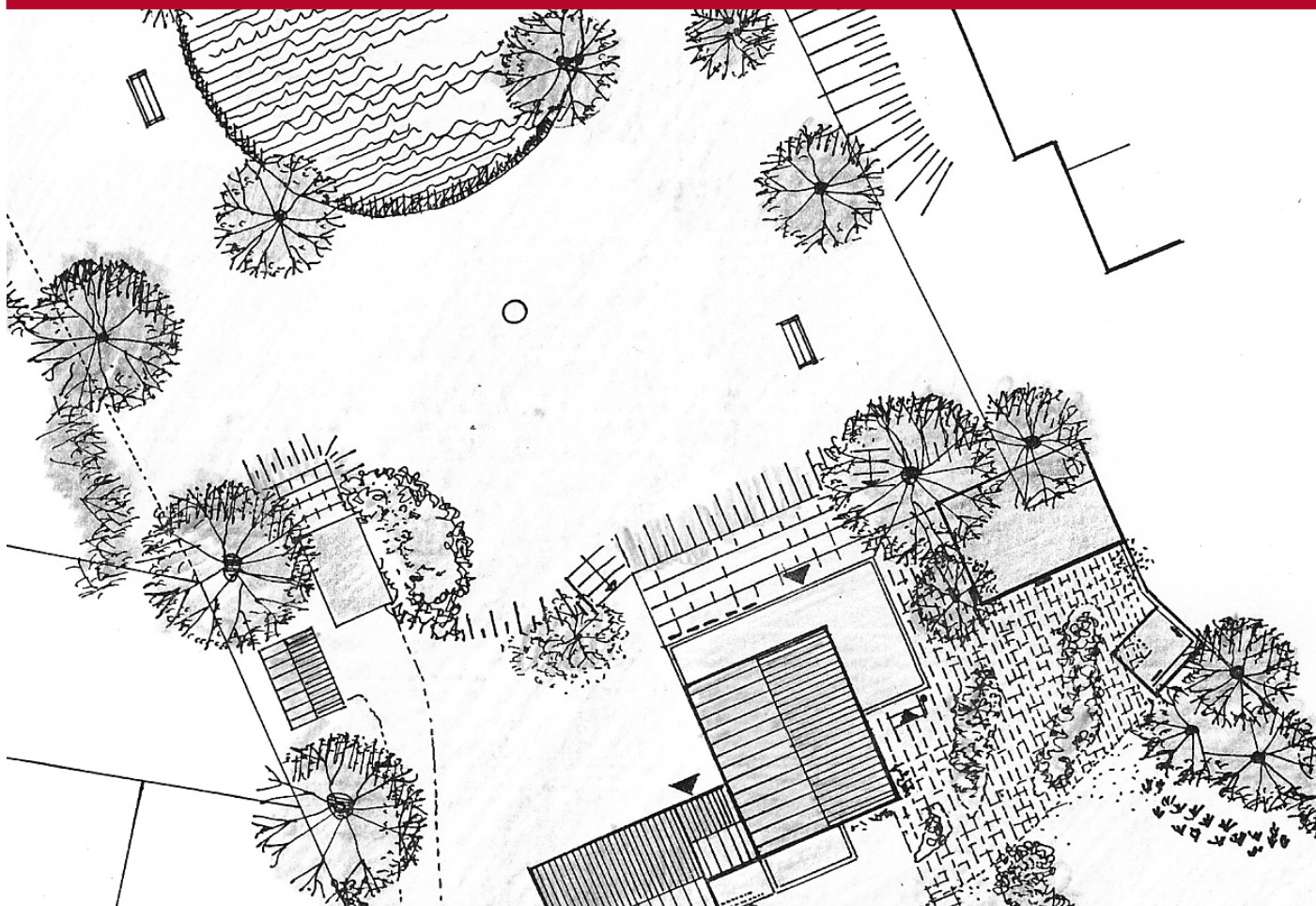


Inhalt | Editorial | Interview mit Dr. Joachim Schnitter, Gartenhistoriker, Gutachter für die Frei- und Grünflächen der Jarrestadt | Zwischen Natur und Kultur: Das Künstlerhaus Maetzel in Volkdorf – gestern und heute



In dieser Ausgabe

- 03 Editorial**
Ruth Asseyer
- 06 Interview mit Dr. Joachim Schnitter, Gartenhistoriker, Gutachter für die Frei- und Grünflächen der Jarrestadt**
Ruth Asseyer
- 12 Zwischen Natur und Kultur: Das Künstlerhaus Maetzel in Volksdorf – gestern und heute**
Jörg Schilling
- 20 Bildnachweis / Impressum**

Liebe Mitglieder, liebe Leser/innen,

das Zusammenspiel von Architektur und Landschaft ist das Thema dieser 12. Ausgabe der Schneiderseiten. Der Gartenhistoriker Joachim Schnitter erzählt im Interview über seine Forschungen zur Entwicklung der Grünflächen in der Wohnsiedlung Jarrestadt in Winterhude. Hier will die Stadt mit Hilfe von eigenen und Mitteln aus dem Bundesprogramm „Nationale Projekte des Städtebaus“ das gesamte Erscheinungsbild verbessern. Das geht nur in Zusammenarbeit mit Eigentümern und Bewohnern. Regelmäßig finden Veranstaltungen und Führungen statt (www.jarrestadt-hamburg.de). An diesem Diskussionsprozess möchten wir uns beteiligen, damit Karl Schneiders zentraler Block mit seinem Innenhof, dem Hölderlinpark, wieder die Wertschätzung bekommt, die er verdient, und die Chance genutzt wird, die Fehler früherer Sanierungsmaßnahmen zu korrigieren. Das ist ein langer Weg. Im Interview mit Joachim Schnitter erfahren Sie etwas über die ersten Schritte.

Kunst, Leben und Natur verschmelzen im Künstlerhaus Maetzel in Volksdorf zu einem ganz besonderen Ort und Denkmal des 20. Jahrhunderts, wie Jörg Schilling in seinem Artikel ausführlich beschreibt. Freundeskreis und Stiftung des Künstlerhauses Maetzel arbeiten daran, aus Haus und Garten eine neue kulturelle Begegnungsstätte zu gestalten. Über das Künstler-Ehepaar Emil Maetzel und Dorothea Maetzel-Johannsen haben wir bereits in den Schneiderseiten Nr. 2 berichtet. Das Paar gründete 1919 die Hamburger Sezession und war mit Karl Schneider befreundet. Die Tochter Monika Maetzel wurde als renommierte Keramikerin bekannt. Ihr ehemaliger Familiensitz soll nun wiederbelebt werden. Die Restaurierung des neusachlichen Backstein-Hauses ist in Planung. Und im Garten mit dem kreisrunden Teich - Emil Maetzel nannte ihn das „Auge Gottes“ - sind bedrohte Insekten und Pflanzen entdeckt worden, die jetzt geschützt werden müssen.

Wichtig: zum Tag des offenen Denkmals im September können Sie zum ersten Mal das ehemalige Eigenhaus von Karl Schneider besichtigen! Der neue Eigentümer Architekt Peter Dinse hofft, bis dahin mit der Sanierung und



Bild 03: Haus Schneider im Mai 2022

dem Rückbau in den ursprünglichen Zustand fertig zu sein. Kürzlich hat er das Flugdach freigelegt. 1959 hatte der damalige Eigentümer die Dachterrasse schließen lassen. Unsere Recherche-Gruppe für den Tag des offenen Denkmals hat sich mit seinem Sohn getroffen, der sich noch gut an die Tischtennisturniere erinnern konnte, die oben auf dem Dach veranstaltet wurden.

Am Sonntag, den 11. September von 13.00 bis 18.00 Uhr steht das Haus offen und zusammen mit Peter Dinse erzählen wir die wechselvolle Geschichte des Baus. Außerdem stellen die Künstler Till Brick und André Giese- mann Arbeiten aus, die sich ebenso mit dem Haus und seinem zeitgeschichtlichen Rahmen beschäftigen. Um unsere kleine Sammlung von Filmen, die einzelne Gebäude von Karl Schneider präsentieren, zu vervollständigen, haben wir wieder Rainer Binz beauftragt, ein Porträt über das Haus Schneider zu drehen. Sie werden das Ergebnis ab September auf unserer Webseite sehen können.

Wir hoffen, dass so viel künstlerische Produktivität dazu beiträgt, Karl Schneiders Werk und Bedeutung weiter bekannt zu machen und seine Bauten zu erhalten. Ich wünsche Ihnen einen schönen Frühling und Sommer und freue mich, Sie am 11. September in der Grünwald- straße 11 begrüßen zu dürfen!

Ruth Asseyer

Interview mit Dr. Joachim Schnitter, Gartenhistoriker, Gutachter für die Frei- und Grünflächen der Jarrestadt

Ruth Asseyer

Als Karl Schneider 1926 den städtebaulichen Wettbewerb für die Wohnsiedlung Jarrestadt in Winterhude gewann, bedeutete das für ihn den beruflichen Durchbruch. Bis 1930 haben dann insgesamt zehn namhafte Architekten unter der Leitung von Oberbaudirektor Fritz Schumacher die verschiedenen Wohnblöcke der Jarrestadt gebaut. Das Grünraumkonzept entwickelte der Gartendirektor Otto Linne. Karl Schneider realisierte den zentralen Block, dessen großer quadratischer Innenhof Teil des öffentlichen Grünzuges ist, der die Jarrestadt durchläuft. Ernst Scheel hat damals auf seinen Fotos diesen zentralen Innenhof mit seinen umlaufenden weißen Balkonbändern gekonnt in Szene gesetzt. Heute sind diese charakteristischen Balkonbänder leider z.T. durch Gitter ersetzt und ihre Wirkung auch durch andere Sanierungsmaßnahmen entstellt.

Nun ist die Jarrestadt seit Februar 2021 in das Bundesprogramm „Nationale Projekte des Städtebaus“ aufgenommen worden. In den nächsten Jahren will der Bezirk Nord und die verschiedenen Fachbehörden in Zusammenarbeit mit den Eigentümern und der Bewohnerschaft die gesamte Gestaltung der Jarrestadt verbessern – wie weit man sich dabei an dem Originalzustand orientieren will und kann, ist die spannende Frage. Um sie zu beantworten, muss zunächst eine Bestandsaufnahme gemacht werden. Dafür nehmen die Behörden die öffentlichen Räume zuerst in den Blick. Sie haben den Gartenhistoriker Dr. Joachim Schnitter beauftragt, ein Gutachten über die Grünräume der Jarrestadt zu erstellen. Ruth Asseyer hat ihn dazu befragt.

R. A.: Die Jarrestadt ist fast hundert Jahre alt. Sie versuchen jetzt zu rekonstruieren, wie die Grünanlagen hier ausgesehen haben und wie sie geplant wurden. Wie gehen Sie methodisch vor?

J. S.: Zunächst mal wie ein Jäger und Sammler. D.h. ich sammle jedes Foto, jeden Plan, jedes Schriftstückchen, alles, was Aussagen darüber erlaubt: wie sah die Anlage aus? Warum ist sie so geplant worden? Was waren

die Planungsschritte? Dazu Fragen wie: was ist im Krieg zerstört worden? Ist es wieder aufgebaut worden oder nicht? Ist es vielleicht anders aufgebaut worden? Wer war beteiligt? Unter diesen Fragestellungen sehe ich mir erst einmal Luftbilder an. Das Staatsarchiv sammelt die seit den 1920/30er Jahren bis heute, und da hat man im Abstand von etwa fünf bis zehn Jahren immer ein Luftbild. Das ist natürlich in der Regel ziemlich grobkörnig, aber man kann große Strukturen, Grobstrukturen darauf erkennen. Im Falle der Jarrestadt gibt es diese schönen Schrägluftbilder, die ziemlich nahe am Objekt aufgenommen wurden und dadurch auch einigermaßen scharf sind. Diese Bilder gibt es auch, weil die Jarrestadt in ihrer Frühzeit sehr geschätzt wurde, sie war interessant.

R. A.: Können Sie auf den Fotos auch sehen, was gepflanzt wurde?

J. S.: Ansatzweise. Ich kann z.B. oft sehen, ob da Bäume gepflanzt wurden oder nicht. Ob die in einem gewissen Raster stehen, das ich hier und heute vielleicht wiederfinde. Und falls diese heute stehenden Bäume eine gewisse Größe haben, kann ich als Arbeitshypothese davon ausgehen, dass sie bauzeitliche Pflanzungen sind. Dann macht es aber Sinn, dazu einmal die Kriegsluftbilder anzusehen. Da kann es vorkommen, dass die Bäume alle verschwunden sind, weil sie verbrannt sind oder in den Nachkriegswintern abgeholzt wurden. Dann können diese Bäume natürlich erst aus der Zeit nach dem Krieg stammen. Man tastet sich also langsam vor.

R. A.: Was haben Sie denn schon herausgefunden über das Konzept, das Gartenbaudirektor Otto Linne für die Jarrestadt entwickelt hat?

J. S.: Es war eigentlich ein Duo, Oberbaudirektor Fritz Schumacher auf der einen und Gartendirektor Otto Linne auf der anderen Seite. Die städtebauliche Konzeption ist von Schumacher. Die Architekten konnten dann in dem von ihm festgelegten Rahmen zu eigenen Lösungen



Bild 04: Jarrestadt, Zentraler Block kurz nach Fertigstellung

...» die Idee, viele Menschen unterzubringen und dann auch mit Grünflächen zu versorgen, mit Luft und Licht, das war wichtig. Deswegen ist die Idee bei [Schumacher] sehr ausgeprägt, Grünräume zu schaffen. Und zwar nicht nur wie den Stadtpark als einen großen Einzelkörper im Stadtraum, sondern als eine im Stadtraum vernetzte Struktur. «

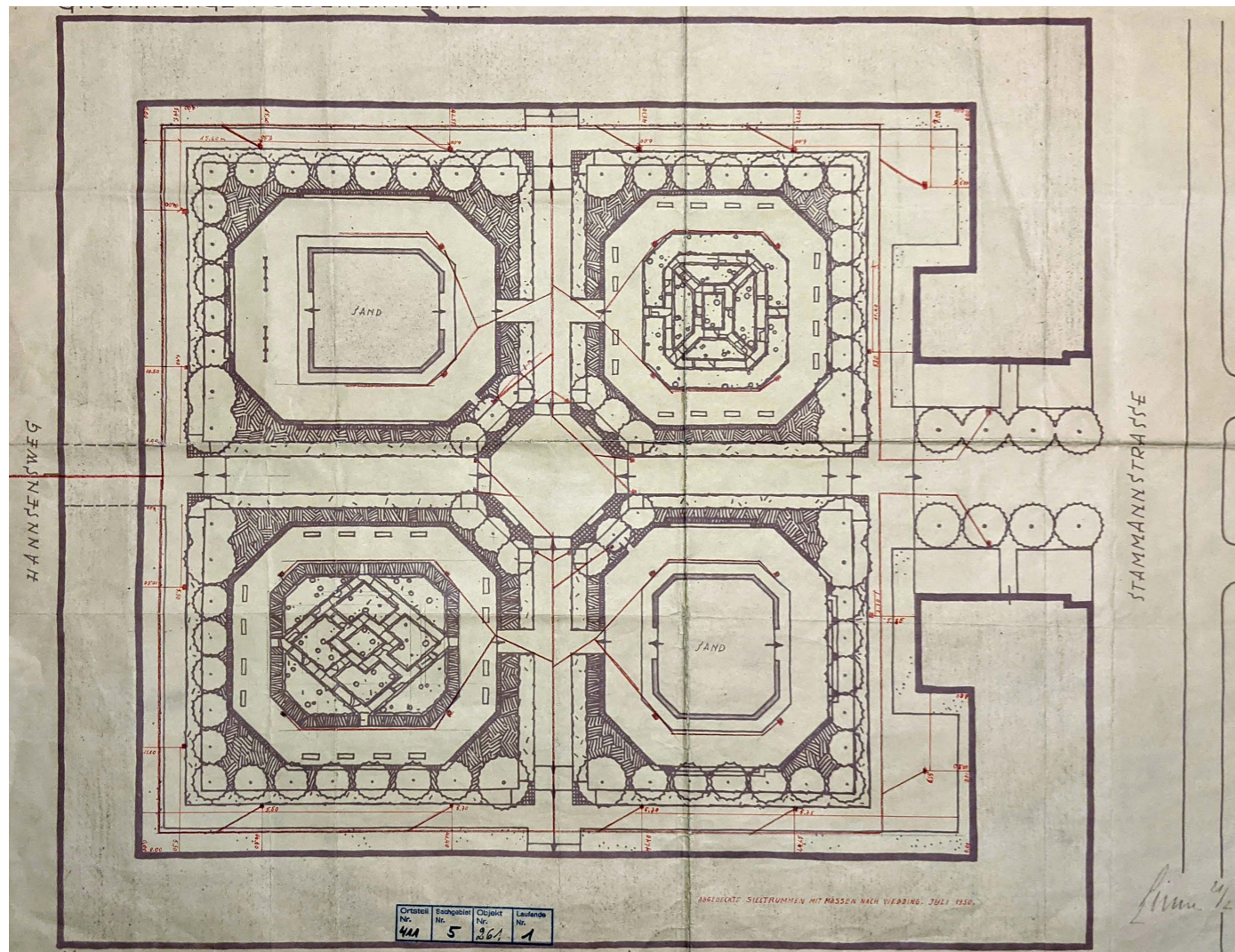


Bild 05: Otto Linne, Entwurfsplanung für den Innenhof des Zentralen Blockes- Höderlinplatz, 1929

kommen, und so war es im Freiraum auch. Otto Linne hat in den verbleibenden Flächen einen gewissen Gestaltungsspielraum gehabt, den er ausgenutzt hat. Diesen hat er dann sehr gut bespielt im Geist und Stil der Zeit. Ich glaube, Schumacher hat die Stadt wie einen leben-

den Organismus begriffen. Manchmal spricht er vom „Organismus Stadt“. Dahinter steht das Bild, dass sich ein städtischer Körper nach bestimmten Gesetzmäßigkeiten entwickelt, und dass man auf diese Gesetzmäßigkeiten steuernd einwirken kann.

R. A.: Was heißt das für die Jarrestadt? Welche Funktion haben die Grünräume innerhalb der Gesamtplanung?

J. S.: Es ging Schumacher immer darum, viel Wohnraum zu schaffen, der qualitativ hochwertig ist. Er wollte ihn auch sehr günstig schaffen, das ist nicht immer so gelungen. Aber die Idee, viele Menschen unterzubringen und dann auch mit Grünflächen zu versorgen, mit Luft und Licht, das war wichtig. Deswegen ist die Idee bei ihm sehr ausgeprägt, Grünräume zu schaffen. Und zwar nicht nur wie den Stadtpark als einen großen Einzelkörper im Stadtraum, sondern als eine im Stadtraum vernetzte Struktur. In Barmbek Nord z.B. spricht von „innerstädtischen Wanderwegen“. Da gab es nur ganz kleine Restflächen, die er irgendwie aus dem geltenden Bebauungsplan retten konnte, und die hat er zu einem ganz feinen Netz verwoben, damit man sich dieses Netz durchwandernd erholen kann.

Und dieses Prinzip findet sich auch in der Jarrestadt. Wir haben in den zwei Bauabschnitten der Jarrestadt diese langgestreckten Grünzüge. Und da gibt es zwei verschiedenen Funktionen. Einmal ist es das Durchschreiten der Grünzüge mit ihren mittigen Rasenflächen und Baumreihen am Rand. Die betritt aber niemand. Die Menschen bewegen sich auf den seitlichen Bürgersteigen und gucken nur auf die Grünflächen. Maximal queren sie diese. Aber das Grün verdichtet sich dann an zentralen Punkten wie hier im Innenhof des zentralen Blocks von Karl Schneider, dem Höderlinpark. Da eröffnet sich plötzlich ein ganz großer Raum, ein Mittelding zwischen Park und Hof. Und dort bringt Linne die Funktionen unter, die er im eigentlichen Grünzug nicht unterbringen kann, weil der zu schmal ist. Hier gibt es Flächen mit Spielplätzen, mit Alte-Leute-Garten und mit Aufenthaltsbereichen.

R.A.: Der Höderlinpark war ursprünglich in vier Segmente geteilt. Befanden die sich alle auf einer Ebene?

J.S.: Prinzipiell schon, aber jeder Teil war für sich ein bisschen vertieft und mit kleinen Mäuerchen, die z.T. noch da sind, eingefasst. Und dann von Wegen erschlossen,

sen, die kleine Treppen hatten. Anders als heute, wo die Wege überwiegend stufenlos sind. Und das ist typisch für die Reformgarten-Kunst. Die hat ja gerade versucht, mit dem landschaftlichen Bild von Parks aufzuräumen und zu sagen: wir versuchen das jetzt etwas funktionaler anzugehen.

R.A.: D.h. die Wege waren nicht barrierefrei – welche Funktion hatten denn die Stufen?

J. S.: Man empfand es als eine Steigerung der Ästhetik im Raum. Man hat nicht alles wie mit der Harke glattgezogen. Die Teilräume erhielten dadurch eine gewisse Körperlichkeit.

R. A.: Der Höderlinpark besteht also aus vier Flächen, die jede für sich einen Raum bildet, weil sie etwas abgesenkt ist.

J. S.: Die Körperlichkeit der vier Teilräume wird mit den Pflanzen verstärkt, indem man in der Zeit üblicherweise auch geschnittene Pflanzen hat, also Hecken. Wenn es sehr mondän wird, nimmt man Kasten-Linden u.ä. Im Grunde ist die Architektur dann das nächste Glied. Von der Fläche - hier ist das z.B. die Sandkiste - geht es dann zur Einfassungslinie einer Backsteinmauer, dann zur Hecke, die schon eine gewisse Körperlichkeit hat, dann folgt evtl. ein Baum und dann kommt das nächste Element, nämlich das bauliche Objekt, das Haus.

R. A.: Die Spielplätze sind noch da. Wo war der Alte-Leute-Garten?

J. S.: Es gab so wie heute zwei Spielplätze und dazu noch zwei Schmuckplätze mit Staudenbeeten und vielen Sitzbänken. Die können wir als Alte-Leute-Garten ansprechen, das war Otto Linnens Markenzeichen. Wenn er einen Gartenraum machte, der nicht mit einer ganz speziellen Funktion belegt war, sondern irgendwie ein bisschen mit Blumen bepflanzt wurde, dann war der dafür gedacht,



Bild 06: Otto Armand Linne

dass sich dort die alten Herrschaften versammeln, ein bisschen miteinander reden können. Und daneben sind nicht selten Kinderspielplätze, was ja auch einen gewissen Sinn macht.

R. A.: Sie gehen davon aus, von dem, was Sie auf den Luftbildern gesehen haben, dass diese beiden Flächen, die jetzt nicht als Kinderspielplatz benutzt wurden, mit Blumen bepflanzt waren?

J. S.: Genau. Das waren allerdings keine Stauden-Beete mit „organischen“ Geometrien wie heute etwa in Planten und Blomen, sondern meist lineare oder orthogonal gegliederte Beetflächen. Wenn man sich die Luftbilder dieser Zeit ansieht, dann merkt man, dass es diese Diversität und Vielfalt, wie wir sie heute oft als selbstverständlich erwarten, so nicht gab. Man könnte böse sagen, das sah ganz schön langweilig aus. Weil es sehr geometrisch und mit drei Blicken überschaubar war. Das hatte natürlich eine gestalterische Qualität, denn eine reduzierte Ornamentik war genau das, was man wollte. Aber es entspricht nur bedingt unseren heutigen Erwartungen.

R.A.: Da beginnt der schwierige Teil des Projekts: wie soll es in Zukunft in der Jarrestadt aussehen? Außerhalb des Hölderlin-Parks sind die Grünflächen ja fast wie früher: Rasen und Säulenbaumreihen. Allerdings kann man da nicht „wandern“, wie Fritz Schumacher sich das vorgestellt hat, weil man ständig gegen parkende Autos stößt, oder?

J.S.: Das stimmt. Diese vielen Autos gab es damals nicht, und deswegen sieht heute jede Straße sehr viel enger aus als sie damals aussah. Die Luftbilder und die Fotos von den Straßen aus den 1920er/30er zeigen sehr weite Flächen. Man hat das Gefühl von richtig viel Platz, man kann Luft holen. Aber es wäre zu einfach zu sagen: wir wollen jetzt zurück in die 1920er Jahre. D.h. alle Autos raus hier und wir machen es wie damals. Das wird nicht funktionieren. Trotzdem meine ich, es müssen Bereiche

definiert werden, wo das Auto nicht mehr so dominant sein kann wie jetzt. Und das sind z.B. solche Übergänge aus sehr markanten Platzsituationen wie hier zwischen Hölderlinpark und Grünzug. Da gucken wir jetzt auf Autos, die links und rechts in diesen Weg zwischen Hölderlinpark und Grünzug hineinragen und im Grunde diese sehr schöne städtebauliche Situation - nämlich Gebäude, die ganz markant sind, und Pflanzen, die das Ganze ein bisschen weicher machen, und große Rasenflächen - gar nicht mehr erkennen lassen. An solchen Stellen müssen wir ansetzen.

R. A.: D.h. eine Herausforderung wäre das Parkplatzproblem.

J.S.: Stimmt genau. Ich möchte aber deutlich machen, dass es nicht darum gehen wird, eins zu eins den Zustand von 1929 zu rekonstruieren. Das geht schon allein wegen des Pflanzenwachstums nicht. Man könnte natürlich alles absäbeln und neu pflanzen, aber das macht gar keinen Sinn, weil die Qualitäten durch hohe Bäume sehr viel größer sind. Es wird immer darum gehen, vergangene Qualitäten zu vergleichen mit den Qualitäten, die heute vorhanden sind, und zu fragen: was können wir tun, um Defizite, die teilweise wirklich klar erkennbar sind, auszugleichen. Und manchmal sind Lösungen, die damals gefunden wurden, auch heute passend. Es wird aber sicher weder die reine Überformung geben, wie wir sie in einigen Teilen heute haben, noch die reine Rekonstruktion von damals. Sondern es wird immer ein Neues sein, das auch im Vergangenen fußt. Wie das genau aussieht, muss im Einzelnen austariert werden.

R. A.: Was heißt das konkret für diesen Hölderlinpark? Ich stelle mir vor, dass es eigentlich gewünscht war, vom Balkon zu sehen, was die Kinder auf dem Spielplatz machen, oder?

J. S.: Da sind wir bei dem Gesellschaftsbild, denn mit der Gestaltung wird immer ein Bild transportiert, wie Gesell-



Bild 07: Zentraler Block kurz nach Fertigstellung

» Und wir müssen uns jetzt fragen, wenn wir dieses Denkmal - die Jarrestadt ist ja ein Denkmal - erhalten wollen: bügeln wir über diese Schichten von gesellschaftlicher und künstlerischer Entwicklung einfach nur drüber und orientieren uns ganz streng am Vorbild der 1920er Jahre? «



Bild 08: Zentraler Block 2022

schaft sein sollte.

Wie es hier aussieht, ist kein Zufall. Es gibt durchaus eine vernünftige Grünflächenpflege hier. Nach dem Krieg waren diese geometrischen Flächen mit klaren Achsen total verpönt. Weil man das mit dem NS-Staat in Verbindung gebracht hat. Oder dem Wilhelminismus. Da hat man an vielen Stellen in Hamburg die Anlagen so umgeformt, dass sie nicht mehr wiederzuerkennen sind. Fließende Räume, demokratische Landschaften sollten entstehen. Und das ist auch hier passiert. Nicht gleich 1950, aber mit der Zeit: man wollte nicht mehr überall gleichförmige Heckenwände und Baumreihen, man wollte mehr Vielfalt. Dann kam in den 1980er Jahren die Ökologiebewegung dazu, die alles naturnah wollte. Und da sind wir heute ja wieder, massiv. Das, was wir heute vorfinden, stellt damit auch Gesellschaft dar.

Und wir müssen uns jetzt fragen, wenn wir dieses Denkmal - die Jarrestadt ist ja ein Denkmal - erhalten wollen: bügeln wir über diese Schichten von gesellschaftlicher und künstlerischer Entwicklung einfach nur drüber und orientieren uns ganz streng am Vorbild der 1920er Jahre? Oder haben die anderen Zeitschichten auch etwas Bleibendes zu sagen, mit dem wir uns – selbst wenn wir es nicht mögen – auseinanderzusetzen haben?

R. A.: Wie wollen Sie diese Fragestellungen mit den Bewohnern diskutieren?

J. S.: Ich habe schon eine ziemlich klare Vorstellung davon, aber ich bin natürlich nicht Entscheider, sondern Gutachter. Ich finde, dass in der Jarrestadt das Miteinander, das soziale System, das hier geschaffen werden sollte und wurde, zur denkmalrelevanten Qualität dieser Anlage gehört. Ich würde es für verfehlt halten, wenn man die Jarrestadt zu einem historisch perfekt rekonstruierten Ding machen würde, was aber keinem hier gefällt. Ich möchte schon, dass etwas passiert, aber eben auch, dass es von der Bewohnerschaft akzeptiert und gewollt wird.

Ich würde die Bewohnerschaft gerne überzeugen von

vielen Dingen. Z.B. von Blickbeziehungen, die erlebbar sind, wenn nicht alles zugepflanzt ist. Es ist schön, in eine grüne Wand zu gucken, das kann wundervoll sein. Es kann aber auch wundervoll sein, diese Wand halboffen zu machen, also mit Durchblicken. Es kann auch gut sein, sie abzuwechseln, diese grüne Wand mit einem ganz offenen Raum. Es kann gut sein zu sagen: ich habe verschiedene barrierefreie Zugänge, aber an anderen Stellen, da habe ich sie gerade nicht, da habe ich tatsächlich einen bewussten Absatz. Für diesen ästhetischen Gewinn nehme ich es in Kauf, mit meinem Gehwagen, mit meinem Rolli, noch einen kleinen Schwenk zu machen, oder mit dem Fahrrad mal kurz abzustiegen und zu schieben. Solche Dinge würde ich gerne diskutieren. Und auch die Fragen:

Kann man durch eine gute gärtnerische Pflege die Qualitäten, die hier im Raum vorhanden sind, deutlicher herausstellen? Es am Ende schöner machen als es vorher war, ohne dass die Ökobilanz darunter leidet?

R. A.: Damals gab es viel mehr Familien mit Kindern in diesen kleinen Wohnungen, da wurde dieser Hof vermutlich entsprechend genutzt. Gehen Sie davon aus, dass die Bewohner heute auch Interesse an einer guten Nachbarschaft haben und dass man dafür Räume schaffen könnte?

J. S.: Ja, das ist natürlich ganz unterschiedlich. Es gibt Leute, die nur zwei Jahre hier wohnen und das nur als Durchgangsstation sehen bis sie ihr Einfamilienhaus irgendwo haben. Und es gibt andere, die wohnen hier seit 30 Jahren und ihre Mutter hat hier auch schon 20 Jahre vorher gelebt. Mein Eindruck ist, dass es hier so etwas wie ein kleines Dorf gibt. Man kennt sich, man schätzt sich, man spricht miteinander, man weiß voneinander. Und ich glaube, dass gerade unter dieser Bewohnerschaft das Interesse an so einer Gestaltung ganz groß sein kann.

Zwischen Natur und Kultur: Das Künstlerhaus Maetzel in Volksdorf – gestern und heute

Jörg Schilling

Liebe Leser, erlauben Sie mir eine persönliche Vorbemerkung! 2014 hielt ich in Volksdorf den Vortrag: „Architektenheim, ländliches Refugium und Ateliergebäude: Das Künstlerhaus Maetzel im Spiegel der Baukunst seiner Zeit“. Die Beschäftigung mit diesem Thema brachte mir noch einmal die vielen getöpften Schalen, kleinen Döschen, Vasen, Keramikkacheln mit Eulen und anderen Motiven, die sich im Haushalt meiner Eltern befanden, ins Gedächtnis. Meine Mutter stammte aus Volksdorf. Sie war im Buckhorn direkt am Waldrand – nicht weit vom Landhaus Maetzel – aufgewachsen. Später muss sie öfters die Keramikwerkstatt von Monika Maetzel aufgesucht haben, um all die künstlerischen Vasen und Keramikkacheln zu erwerben. Die Bilder daran vermischten sich für mich mit Kindheitserinnerungen an den großen Garten meiner Großeltern sowie den umgebenden Wald, Wiesen und Pferdekoppeln.

Diese prägten noch in viel größerem Maße die Gegend als Emil Maetzel (1877–1955), der ab 1907 als Baurat in der Hamburger Baubehörde beschäftigt war, bereits 1906 in Volksdorf ein Grundstück für sein späteres Sommerhaus erwarb. Es gibt wenig Zeugnisse von seiner Tätigkeit und seinem Wirken als praktizierender Architekt und Baubeamter unter Fritz Schumacher, obwohl er – seit 1919 Bauinspektor – bis 1933 Leiter der Städtebauabteilung in der Hamburger Baudeputation war. Somit gilt Maetzels Mitarbeit an den Wohnquartieren der 1920er Jahre, die ihn beruflich in Kontakt mit Architekten wie Karl Schneider brachten, als gesichert. Selbst künstlerisch ambitioniert, lernte er 1908 die Malerin Dorothea Johannsen (1886–1930) kennen. Sie heirateten 1910 und Dorothea nannte sich fortan Maetzel-Johannsen. Es wurden vier Kinder geboren. Die jüngste Tochter Monika kam 1917 zur Welt. Dorothea gehörte als Künstlerin zur „Avantgarde der 1920er Jahre“ (Friederike Weimar). Von 1913/14 stammen die Entwürfe für das „Sommerhaus Maetzel“, die aber erst 1924 umgesetzt wurden. Es war bezeichnend für viele Bauvorhaben, die kurz vor dem Ersten Weltkrieg geplant worden waren, dass sie erst nach dem Krieg, der wirtschaftlichen Krise und Inflations-

zeit Mitte der 1920er Jahr wieder aufgenommen wurden. Das „Sommerhaus“ sah im Dachgeschoss bereits ein Atelier vor, hatte im Erdgeschoss allerdings nur 39 qm Nutzfläche. Es war äußerst einfach und konventionell gestaltet: ein steiles Satteldach, Backstein und Fensterläden – nur im Erdgeschoss erzeugte ein Gebäuderücksprung eine Art Loggia und einen individuellen Ausdruck des Gebäudes, das damit unschwer als moderne Stahlbetonkonstruktion zu erkennen war. Bereits 1926 wurde eine Erweiterung realisiert. Maetzel fügte dem Sommerhaus das größere, sogenannte „Haupt- und Atelierhaus“ an, das ebenfalls ein konventionelles Satteldach trägt aber als architektonische Besonderheit eine vorgelagerte, große, das Haus über Eck einfassende Plattform aufweist, die von sechs massiven Backsteinpfeilern getragen wird. Nun standen im Erdgeschoss nochmal 85 qm Nutzfläche zur Verfügung. 44 qm davon waren für einen großen Wohnraum reserviert. Das geräumige Atelier lag im Dachgeschoss. Das große Fenster unter dem Giebel der Gartenseite gehörte zum Arbeitsraum von Dorothea, ein Geschoss darunter befand sich das Atelier von Emil. Die Fassaden sind aus Backstein, wobei es sich um den bis zur Schmelze gebrannten Klinker handelt. Bündige Dachabschlüsse, ungegliederte Klinkerflächen, der Verzicht auf Verzierungen und die Verwendung der zeittypischen Sprossen- und Übereckfenster lassen uns dieses Gebäude im Zusammenhang mit der architektonischen Moderne – norddeutscher Prägung – wahrnehmen. Hamburgs Stadtbild dieser Zeit wurde durch den farblich changierenden „Klinker“ geprägt, der zum einen eine Verbindung mit der heimischen Bauweise und regionalen Traditionen versprach, und zum anderen die Formung einer einheitlichen Stadtgestalt ermöglichte. Fritz Schumacher hatte dies früh erkannt und die künstlerischen Möglichkeiten des Materials im Blick gehabt. Sachlichkeit, Massenform und Monumentalität sind die Stichworte, die sich mit ihm verbinden. Sie ermöglichten die von Schumacher angestrebte „neue Ganzheit“, die über den Bezug zur Heimat und Landschaft die Versöhnung des durch die Großstadt von seiner Umwelt entfremdeten



Bild 09: Landhaus Maetzel, Ursprungsbau, Foto 2022

Menschen mit der Natur angestrebte. Dafür stellten ein Landsitz bzw. ein Sommerhaus beste Voraussetzungen dar. Die große Außenplattform des Hauses Maetzel, die dem Garten, See und Wald zugewandt ist, stellt ein ganz deutliches Indiz dieser angestrebten Versöhnung dar: ein Zwischenraum, der das Haus zum Garten öffnet und das Naturerlebnis hineinholte. Wenn hier Fritz Schumacher als

Vorgesetzter und möglicher Spiritus rector zitiert wurde, sollte nicht unerwähnt bleiben, wie der Baudirektor selbst wohnte. Er erwarb 1914 eine Stadtvilla „An der Alster“, die er im Ganzen so beließ, aber in einem prägnanten Detail veränderte: er baute dem Haus einen von vier dorischen Säulen getragenen, großen Balkon vor. Er könnte auch als Plattform bezeichnet werden und Schumacher



Bild 10: Jurymitglieder der Hamburgischen Sezession, vorne links Emil Maetzel, rechts Karl Schneider

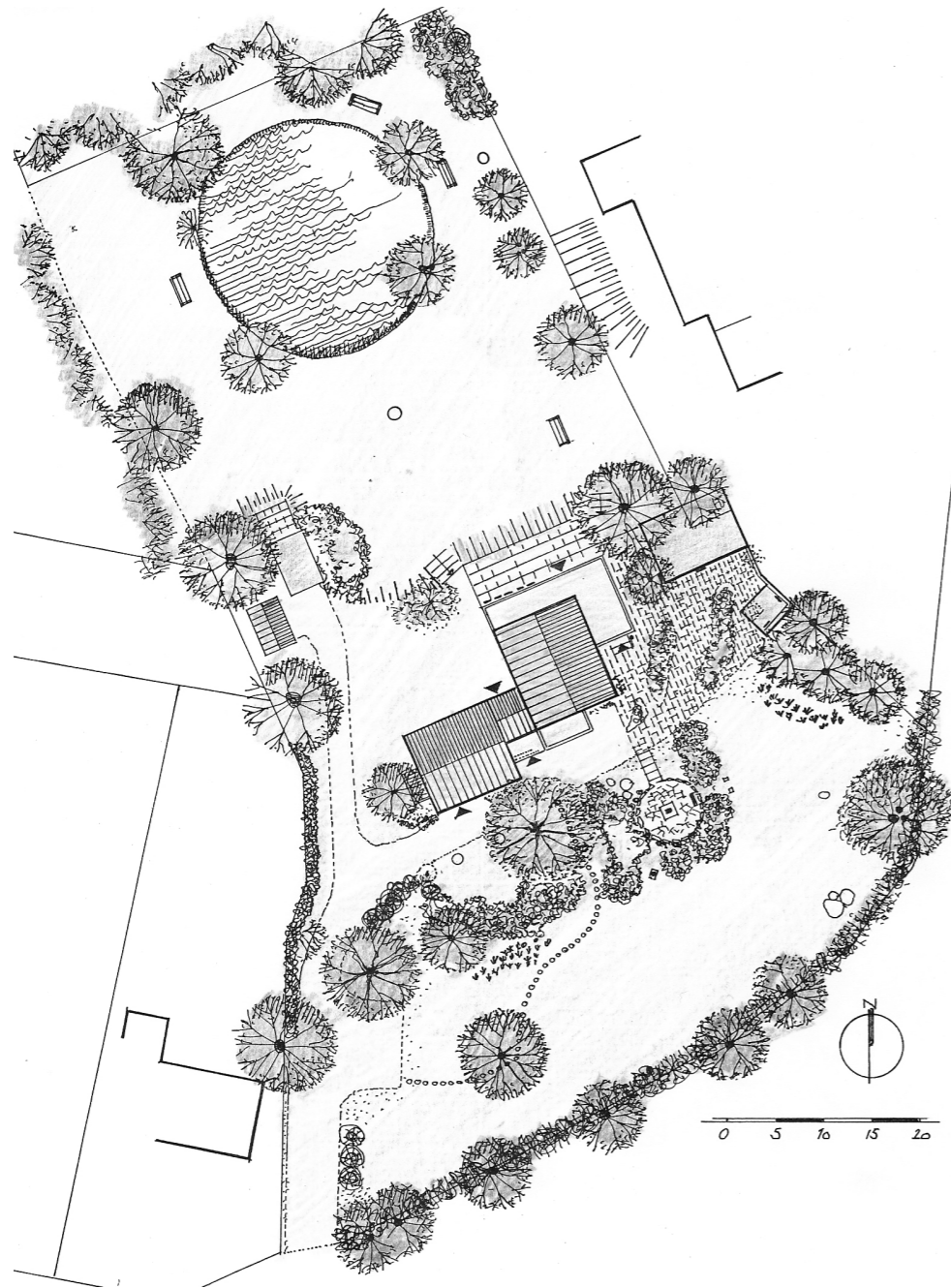


Bild 11: Grundstück Landhaus Maetzel nach der Erweiterung, Lageplan G.Hirschfeld



Bild 12: Landhaus Maetzel mit Erweiterungsbau

begründete diesen Vorbau mit dem Bedürfnis: durch den freien Blick auf die Außenalster das Gefühl zu bekommen, dass Haus und Natur in Verbindung treten würden.

Nun war Fritz Schumacher kinderlos und stellte andere Anforderungen an seine Behausung als eine Familie. Das Sommerhaus Maetzel, das ja auch über einen Garten verfügte, wurde mit der Erweiterung die Wohnstätte einer sechsköpfigen Familie; darüber hinaus war es das Atelierhaus und Wirkungsstätte eines in den entsprechenden Hamburger Kreisen bekannten Künstlerpaares. 1919 gehörte dieses zu den Gründungsmitgliedern der Hamburgischen Sezession, in der auch Karl Schneider eine wesentliche Rolle spielte. Ein bekanntes Foto zeigt ihn bei einer Jurysitzung der Sezession auf einem Stuhl neben Emil Maetzel, der im lässigen Anzug auf einem Tisch sitzt. Die etwa 30 Mitglieder starke Gruppe vereinte nahezu die gesamte Avantgarde der Stadt. Maetzel wurde 1928 ihr Vorsitzender. Die Künstler stellten gemeinsam aus und feierten zusammen. Es wurde ein Verein gegründet, der die legendären Hamburger Künstlerfeste der 20er Jahre organisierte. Die Feste standen immer unter einem Motto, nach dem die Dekoration, die Kostüme und die Darbietungen gestaltet waren, sodass temporäre Gesamtkunstwerke entstanden. Das Künstlerpaar Maetzel-Johannsen

bildete den Mittelpunkt dieser wilden 1920er Jahre in Hamburg.

Häufig bekamen sie Besuch auf ihrem Gelände in Volkssdorf, wo gemeinsam gemalt, gefeiert und im Teich gebadet wurde. Insbesondere Dorothea war von den Reformideen der Zeit durchdrungen. Das beinhaltete ein neues Bewusstsein für und ein Leben im Einklang mit der Natur. Die Gartengestaltung war ihr in diesem Zusammenhang ein besonderes Anliegen. Dazu gehörte der kreisrunde Gartenteich mit 25m Durchmesser, der ursprünglich zur Entwässerung des sumpfigen Grundes angelegt worden war. In seinem Wasser spiegelte sich der Himmel und daher wurde er von den Maetzels „Das Auge Gottes“ genannt. Im Teich wurde grundsätzlich nackt gebadet. Die textilfreie Bewegung in der Natur wurde unter dem Begriff der Freikörperkultur (FKK) zusammengefasst und schloss das sogenannte Sonnenbad ein. Diese Auffassungen spiegelten sich auch in den Bildern des Künstlerpaares wieder, die vielfach Akte in natürlicher Umgebung darstellten.

Zur weiteren Gartenplanung gehörten zeittypische Staudenbeete. Ansonsten gab es viel Rasen und einige locker angeordnete Bäume. Eine geometrische Raumteilung charakterisierte auch diesen Reformgarten, der sich aus der Ablehnung des künstlich-romantischen Landschafts-



Bild 13: „Das Auge Gottes“

gartens des 19. Jahrhunderts motivierte. Das Nachahmen der Natur erschien auch den Maetzels als unehrlich. Der „architektonische“ Garten sollte zweckmäßig sein, sowohl Obst- und Gemüseanbau ermöglichen als auch Flächen zum Spielen und für Sport bereithalten. Vorbilder namhafter Gartengestalter gab es genug. Außerdem war Emil Maetzel als rechte Hand von Fritz Schumacher an der Entstehung des nach diesen Prinzipien gestalteten Stadtparks beteiligt. Im vorderen Teil des Gartens wurde ab 1930 eine kleine Gedenkstätte eingerichtet. Denn in diesem Jahr starb Dorothea, durch ein längeres Herzleiden gezeichnet, viel zu früh im Alter von 44 Jahren. Emil lebte fortan allein mit den Kindern auf dem Anwesen. 1933 wurde er – wie Fritz Schumacher – aus dem Staatsdienst entlassen.

Das jüngste Kind, Monika, entschloss sich, ebenfalls Künstlerin zu werden. Über die Bildhauerei kam sie zur Keramik und richtete nach dem Studium 1947 im Haus eine Werkstatt ein – wofür allerdings der Raum unterhalb der Plattform geschlossen wurde. Mit der „Werkstatt Monika Maetzel“ machte sie sich bei Kunden und Sammlern einen Namen. Heute befinden sich ihre Arbeiten, vor allem die handgefertigte Gebrauchskeramik, in den Sammlungen der Museen. Nach dem Tod von Emil Maetzel 1955 erhielt sie die Gestalt und den Geist des Anwesens – bis zu ihrem Wechsel in ein Altersheim und letztlich bis zu ihrem Tode im Jahre 2010.

Schon zuvor gründete sich der gemeinnützige Verein „Freundeskreis Künstlerhaus Maetzel“, (<https://kuenstlerhaus-maetzel.de/>) um das Anwesen zu erwerben und als öffentliche kulturelle Einrichtung sowie Nachlassstätte der Familie Maetzel zu erhalten. Es soll wieder in ein lebendiges Künstlerhaus verwandelt werden. Der Kauf konnte vor kurzem mit Hilfe der Spende eines anonymen Mäzens

und der dafür gegründeten „Stiftung für Kunst und Kultur – Künstlerhaus Maetzel“ realisiert werden. Die Gebäude, die sich nahezu im ursprünglichen Zustand befinden, sollen saniert und rückgebaut werden. Für erste Überlegungen haben bereits Begehungen mit mehreren Architektenbüros stattgefunden. Außerdem hat die Stiftung in Zusammenarbeit mit dem Naturschutzverband BUND Maßnahmen umgesetzt, um Garten und Teich wieder zu beleben. Der Botanische Verein Hamburg erstellte eine ausführliche Kartierung der Pflanzen und der historischen Anlage. Dazu organisierte der Denkmalverein Hamburg in diesem Frühjahr Garteneinsätze am Künstlerhaus Maetzel.

Zum Tag des offenen Denkmals 2022 sollen weitere Ergebnisse präsentiert werden. Dann wird auch ein hamburger Bauheft über das Künstlerhaus Maetzel erscheinen. Der Garten wird geöffnet und das Haus steht bereit für Interventionen von Studierenden der Klasse von Prof. Michaela Meliàn (HFBK). Dazu kommen Aktionen mit dem BUND, Foto-Aktionen für alle Altersstufen, Keramik- und Buchausstellungen – und natürlich der Vorstellung des Nutzungskonzeptes, mit dem sich die Stiftung um Fördergelder für die Sanierung bewirbt. Die Schneiderseiten werden berichten!

Anm. des Verfassers: vielen Dank an Dr. Friederike Weimar, die ihr Vortragsmanuskript „Wasser-Spiegelungen – „Das Auge Gottes“ im Garten der Künstlerfamilie Maetzel“ zur Verfügung stellte; weitere Literatur zur Vertiefung: Karin von Behr: Emil Maetzel. Baumeister, Maler, Sezessionist, Ein Künstlerleben in Hamburg, mit einer Vorrede von Rüdiger Joppien, Neumünster/Hamburg 2013; Dorothea Maetzel-Johannsen. Leben und Werk mit einem Verzeichnis der Ölbilder, mit Texten von Friedrich Ahlers-Herstermann, Ruth Buchholz, Hanns Theodor Flemming und einem Vorwort von Maïke Bruhns, hg. v. Jan Buchholz und Doris von Zitzewitz, Neumünster/Hamburg 2013; Ein Künstlerpaar der Moderne. Emil Maetzel und Dorothea Maetzel-Johannsen, mit Texten von v. a. Rüdiger Joppien, Kunsthaus Stade, Petersberg 2017.

Bildnachweis

Titelbild: Ausschnitt aus Lagepan © Gerhard Hirschfeld, Freundeskreis Künstlerhaus Maetzel e.V. **I 02 Bild 2:** Portrait Karl Schneider, um 1927, Fotograf: N.N, Staatsarchiv Hamburg **I 03 Bild 3:** Haus Schneider im Mai 2022 © Gerald Kappelmann **I 05 Bild 04:** Luftbild Jarrestadt, Staatsarchiv Hamburg **I 06 Bild 5:** Otto Linne, Lagepan Bezirksamt Hamburg-Nord, Planarchiv Stadtgrün, 411-5-261-1 **I 08 Bild 06:** Portrait Otto Armand Linne, Foto: Archiv Förderkreis Ohlsdorfer Friedhof e.V. **I 09 Bild 07:** Zentraler Block, Fotograf Ernst Scheel © Petra Vorreiter Ernst Scheel Archiv **I 10 Bild 08:** Zentraler Block 2022 © Joachim Schnitter **I 3 Bild 09:** Landhaus Maetzel © Jörg Schilling **I 14/ 15 Bild 10:** Jury Mitglieder der Hamburgischen Sezession, Fotograf Ernst Scheel © Petra Vorreiter Ernst Scheel Archiv **I 16 Bild 11:** Lagepan © Gerhard Hirschfeld, Freundeskreis Künstlerhaus Maetzel e.V. **I 17 Bild 12:** Landhaus Maetzel mit Erweiterungsbau, Freundeskreis Künstlerhaus Maetzel e.V. **I 18 Bild 13:** Foto © Jörg Schilling

Mit freundlicher Unterstützung von Petra Vorreiter und dem Ernst-Scheel-Archiv

Die abgedruckten Artikel geben grundsätzlich die Meinung und Position des Autors und der Autorin wieder und nicht die der Redaktion.

Impressum

Herausgeber

Karl Schneider Gesellschaft e.V.
Postfach 30 36 30
D - 20312 Hamburg

Redaktion

Ruth Asseyer
Gerald Kappelmann
Dr. Jörg Schilling

Layout

Gerald Kappelmann

Autoren dieser Ausgabe

Ruth Asseyer
Dr. Jörg Schilling

Vorstand

Ruth Asseyer
Dr. Monika Isler Binz
Dr. Jens Wrenger
Patrick Bleckwedel
Ulrich Garbe
Gerald Kappelmann
Prof. Eberhard Pook

Vorsitzende
Protokollführerin
Schatzmeister

Sollten Sie diesen Newsletter nicht mehr erhalten wollen, so senden Sie uns bitte eine kurze Email an: post@karl-schneider-gesellschaft.de